

11. Kapitel des Generalabtes M-G. Lepori OCist für den KMA – 05.09.2014

Ein einziger Blick raubt das Herz Christi. Das ist etwas so Grosses, dass wir es auf keinen Fall vernachlässigen dürfen. Das ist etwas so Grosses, dass es sich lohnt, das ganze Leben, das Herz, alle Kräfte dafür hinzugeben; dass es sich lohnt, von diesem Punkt an mit allem, was wir leben, tun, sagen, sind, wenigstens wieder neu anzufangen, einfach weil uns das die Gnade schenkt, alles mit dem Herzen Christi zu leben. Versuchen wir, das Hohelied der Liebe des Apostels Paulus mit dem Bewusstsein zu lesen, dass die Liebe, die *Caritas* im Grunde genommen das Herz Christi ist, dass lieben alles mit Christus als Subjekt unseres Herzens leben heisst, alles mit Christus, der in uns lebt. Die Gabe des Heiligen Geistes ist nichts anderes als das. Warum ruft der Heilige Geist in uns „Abba - Vater!“, wenn nicht weil er uns fähig macht, unsere Beziehung zu Gott mit dem Herzen des Sohnes zu leben (vgl. Mk 14,36; Gal 4,6; Röm 8,15)?

„Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke. Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besässe und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts. Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts. Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.“ (1 Kor 13,1-8)

Der heilige Paulus beschreibt den Menschen ohne Liebe als ein Mensch ohne Subjektivität, als etwas Leeres, als jemand, der nicht Subjekt ist von dem, was er tut, was er sagt, was er glaubt, der nicht Subjekt seiner Opfer ist, und wären sie noch so gross. Er ist ein Mensch, dessen Herz nicht ein freies, einzigartiges und unwiederholbares Zentrum für den Ausdrucks seines Ich ist.

Das meint auch Jesus selbst, wenn er im Kapitel 15 des Johannesevangeliums sagt: „Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun“ (Joh 15,5).

Aber darauf kommen wir später zurück. Wir konzentrieren uns jetzt auf den „einzigen Blick“, denn er ist die alleinige Bedingung für diese unglaubliche Erfahrung, mit dem Herzen Christi leben zu können, das mehr das unsrige ist als unser eigenes Herz, weil das unsrige von ihm, für ihn und in ihm geschaffen ist

Der Vers des Hohenliedes sagt wörtlich nicht „Blick“, sondern „Auge“. Das ist das Genie der hebräischen Sprache, die sich ganz konkret ausdrückt. Sie sagt z.B. nicht „Schritt“ sondern „Fuss“. Das ist für uns, die wir Kinder des abstrakten Denkens

sind, sehr hilfreich. Wir können uns auf diese Weise den Sinn unserer Beziehung mit Gott gewissermassen physisch vorstellen. So lernen wir zu verstehen, dass Gott sich nicht mit frommen Gefühlen zufrieden gibt, sondern dass er uns ganz für sich will: Leib, Seele und Geist. Denken wir an das Wort des heiligen Paulus: „Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir. Soweit ich aber jetzt noch in dieser Welt lebe (wörtlich: im Fleisch), lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat“ (Gal 2,20). Nur wenn wir leibhaftig den Glauben leben, kann der Glaube sich verkörpern.

Also: „ein einziges Auge“. Das Johannesevangelium spricht oft von „sehen“, „schauen“, aber das Wort „Augen“ kommt nur 14 mal vor, und praktisch immer im Zusammenhang mit dem Blindgeborenen, der wieder sehend wird (Joh 9). Und in diesem Kapitel sind die Augen praktisch immer „offen“; nur zweimal heisst es, sie seien mit einem „Teig bestrichen“ (9,6.11). Die ganze Geschichte beginnt aber mit dem Blick Jesu: „Unterwegs sah Jesus einen Mann, der seit seiner Geburt blind war“ (9,1). Und alles vollendet sich im Blick, mit dem der blinde Mann Jesus, der sich ihm offenbart, anschaut: „Glaubst du an den Menschensohn? Der Mann antwortete: Wer ist das, Herr? (Sag es mir,) damit ich an ihn glaube. Jesus sagte zu ihm: Du siehst ihn vor dir; er, der mit dir redet, ist es. Er aber sagte: Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder.“ (Joh 9,35-38)

Den Höhepunkt der Geschichte bildet der Blick, mit dem der Blindgeborene den mit ihm sprechenden Jesus anschaut, ein Blick, der unmittelbar Glaube und Anbetung ist: „Ich glaube, Herr! Und er warf sich vor ihm nieder“. Wir wissen, dass für den heiligen Paulus und den heiligen Petrus Glaube und Anbetung Christus, die Liebe Christi, das Herz Christi in unseren Herzen wohnen lässt: „Durch den Glauben wohne Christus in eurem Herzen. In der Liebe verwurzelt und auf sie gegründet, sollt ihr zusammen mit allen Heiligen dazu fähig sein, die Länge und Breite, die Höhe und Tiefe zu ermessen und die Liebe Christi zu verstehen, die alle Erkenntnis übersteigt. So werdet ihr mehr und mehr von der ganzen Fülle Gottes erfüllt“ (Eph 3,17-19). „Haltet in eurem Herzen Christus, den Herrn, heilig! Seid stets bereit, jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die euch erfüllt“ (1 Petr 3,15).

Zwischen dem Blick Jesu, der den Blinden sieht, ihn mit Liebe umfängt, ihn sucht in der Finsternis, in der er geboren wurde, in der er versteckt war wie die Taube, und dem Blick des Blinden, der Jesus erkennt, liegt ein weiter Weg. Der Blick musste sich öffnen, musste weit werden. Es lohnt sich, darüber nachzudenken.

Der Weg des Blindgeborenen beginnt beim Blick Christi, der ihn sieht, ihn liebt, der keine rechtfertigende Erklärung, keine Schuld sucht – „Wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt?“ (9,2). Für Jesus ist diese Blindheit von Geburt an eine Folge, ein Zeichen für Adam, der sich vor dem Licht des göttlichen Antlitzes versteckt; deshalb macht er den Teig, wie um ihm die ursprüngliche Sicht zurückzugeben, um ihn dem Licht, nicht nur dem Licht der Sonne, sondern dem

Licht der Gegenwart Gottes zurückzugeben. Er schickt den Blindgeborenen sich zu waschen, er lässt sich nicht sofort sehen. Er lässt ihn einen Weg zurücklegen, er lässt ihn durch einen Prozess gehen, im weiten Sinn des Wortes, damit nicht nur seine Augen, sondern auch seine Freiheit die Fähigkeit erlange, ihn zu erkennen und ihn als Herr und wahres Licht des Lebens zu bezeugen.

Vielleicht hat dieser Mensch Jesus nie wieder gesehen. Sein anbetender Blick war vielleicht der erste und letzte seines Lebens, der „einzig Blick“, der aber das Herz des Herrn zu rauben vermochte. Diese Episode des Johannesevangeliums lässt uns verstehen, dass dieser „einzig Blick“, der das Herz raubt, das Werk Gottes ist. Er formt ihn mit dem Teig, so wie er Adam geformt hat. Adam, der Mensch ist dazu geschaffen, ist nach dem Bild des göttlichen Blickes, des göttlichen Antlitzes, des göttlichen Herzens geschaffen. Das Werk der Erlösung, das Werk des Sohnes besteht darin, die Harmonie zwischen der Blick des Menschen und dem barmherzigen und schöpferischen Blick Gottes neu zu schaffen, neu zu heranzubilden, auch und gerade durch alle feindlichen Umstände hindurch, in denen der Mensch sich befinden kann. Dieser Blick Gottes geht uns voraus, sieht uns schon bevor wir ihn erblicken, selbst wenn wir im Dunkeln sind. Keine Finsternis kann uns vor Gott verbergen. Die Finsternis verbirgt Gott vor unseren Augen, nicht aber uns vor den seinen.

Wir sind der Versuchung ausgesetzt zu glauben, dass die Finsternis, in der wir Gott nicht sehen, uns für Gott unsichtbar macht, dass er uns nicht sehen kann, uns nicht beachten kann. Weil wir uns verstecken, sind wir der Versuchung ausgesetzt zu glauben, Gott verstecke sich. „Rabbi, wer hat gesündigt? Er selbst? Oder haben seine Eltern gesündigt, sodass er blind geboren wurde?“ (9,2). Die Jünger denken so: Wenn der nicht sieht, ist es, weil Gott ihn nicht mehr anschaut, ihn nicht mehr liebt, ihn straft. Jesus dagegen antwortet: „Weder er noch seine Eltern haben gesündigt, sondern das Wirken Gottes soll an ihm offenbar werden. Wir müssen, solange es Tag ist, die Werke dessen vollbringen, der mich gesandt hat; es kommt die Nacht, in der niemand mehr etwas tun kann. Solange ich in der Welt bin, bin ich das Licht der Welt“ (Joh 9,3-5).

Das Werk Gottes ist sein Licht, ist das Licht und der Blick Gottes, der auf dem Menschen ruht. Das Licht Christi in der Welt, das Licht Christi in der Finsternis ist ein Blick, der den Menschen sucht, wie einer, der mit einer Laterne jemanden sucht, der sich in der Nacht verirrt hat. Gott aber sucht nach seinem Ebenbild, nach dem Ebenbild seines Gesichtes. Er sucht nach dem Blick, der seinem Blick entspricht, nach dem Herzen, das seinem Herzen entspricht.